

In: Jung, N., Molitor, H., Schilling Astrid (Hrsg.) 2014: Vom Sinn der Heimat. Bindung, Wandel, Verlust, Gestaltung – Hintergründe für die Bildungsarbeit. Opladen: Budrich UniPress. S.11-17

Norbert Jung

Braucht Zukunft Heimat?

Eine Einleitung

Um Schwung zu haben, muß man sich von einem festen Ort abstoßen können, ein Gefühl der Sicherheit erworben haben.

Alexander Mitscherlich (1965:24)

Die moderne Gesellschaft hat Schwierigkeiten mit dem Thema Heimat: der wertpluralistischen Ideologie einer kosmopolitischen Flexibilität, die wesentlich von wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen aufgenötigt wird, widersetzt sich mit Hartnäckigkeit die Bodenhaftung einer Heimatbindung, einer Sehnsucht nach einem festen Ort, von dem man sich in Sicherheit abstoßen kann, um Lebensschwung zu bekommen, wie es der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich formulierte. Dem „Spiegel“ war das Titelthema „Was ist Heimat?“ (Nr.15/ 7.4.2012) eine Novität wert: Die Ausgabe erschien für die 13 Bundesländer und Österreich und Schweiz mit unterschiedlichen Titelbildern zur jeweiligen Heimatgegend. Gegenüber rein soziologisch-historischen Vereinnahmungen der Diskussion zum Heimatbegriff („Darf“ man nach dem Missbrauch von „Heimat“ durch Kaiserreich, Faschismus und Sozialismus den Begriff überhaupt noch verwenden?) und den Versuchen einer Rechts-Links-Einordnung stehen universale, alltagspsychologische Phänomene des Verhaltens und der Werte vieler Bürger. Das Streben nach Vertrautem, das aus dem Leben einer kulturell vertrauten Gemeinschaft („Wir“) an einem ebenso vertrauten Ort mit seinen ebenso vertrauten Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten. Die menschliche Natur, die Arbeitsweise unserer Psyche ist so angelegt, daß wir uns die umgebenden Dinge, Menschen und Landschaften vertraut machen müssen, um seelische und damit Handlungsstabilität zu bekommen, im Inneren widergespiegelt in einem Gefühl der Sicherheit und der Bereitschaft zu neuem Tun. Durch diese emotionalen Beziehungen kann eine Persönlichkeit wachsen, die von innen heraus handelt, nicht von äußeren Forderungen, Anreizen und Notwendigkeiten wie eine Marionette gelenkt wird¹. Eine nachhaltige Zukunft braucht Persönlichkeiten, die auch für bisher unbekannte Situationen und Problemlagen

1 Siehe hierzu die Beiträge in Bd.2 der Eberswalder Beiträge zu Bildung und Nachhaltigkeit Jung/Molitor/Schilling (Hrsg.) (2012), dort besonders Meyer-Abich: Was hindert uns daran, nachhaltig zu wirtschaften?

starke innere Leitlinien, eben auch einen inneren „festen Ort“ haben, der einer kritiklosen Übernahme durch irgendeine Mode und ein neues Außeninteresse Anderer widerstehen kann. Emotionale Bindungsprozesse besonders in Kindheit und Jugend lassen solche relativ stabilen Werte wachsen (Gebhard 2012, Jung 2012).

Dieses Bedürfnis von und nach Heimat und ihrer Bewahrung ist uralte, man lese unter diesem Aspekt die Geschichte des jüdischen Volkes im Alten Testament. Auch in allen anderen Kulturen findet sich diese Beziehung, sie ist also offenbar nicht, wie manche Sozialwissenschaftler weismachen wollen, eine Erfindung der neueren Zeit, insbesondere der Romantik. Der Ethnologe Christoph Antweiler schreibt: „Das Bedürfnis nach Heimat ist stark und legitim. Fast alle Menschen brauchen eine Ortsbindung,“ (Antweiler 2009: 60). Wie aber kommt es, dass Heimat in der öffentlichen Diskussion nicht selten mit Überzeugtheit für verzichtbar gehalten wird, so als könne man sich seine Gefühle aussuchen? Dass fatalistischer Opportunismus in den Medien den heimatlosen Kosmopoliten für das Zukunftsmodell hält? Dass sozialwissenschaftliche Theorieschmiede Ortlosigkeit, Multi- und Hyperkulturalität, Grenzenlosigkeit und Wurzellosigkeit als Fortschritt feiern (ebd.:49)? Antweiler fragt:

„Ist die Welt wirklich so, oder wird hier eine Teilwahrheit hochgeputscht, möglicherweise weil sie so gut mit bestimmten wirtschaftlichen Interessen zusammengeht?...Die Lebenswirklichkeit sieht anders aus...Fakt ist nämlich, dass fast alle Menschen nach wie vor innerhalb einer lokalen kulturellen Tradition aufwachsen. Die allermeisten Menschen leben dann auch ihr ganzes Leben in der Gegend, in der sie geboren wurden und aufgewachsen sind. Der neueste Atlas der globalen Entwicklung der Weltbank verzeichnet derzeit knapp 200 Millionen Migranten auf dem Planeten..Es sind aber – bei gut 6,5 Milliarden Menschen – nur rund 3% der Weltbevölkerung.“ (ebd.:48ff.).

Die Tatsache der Tendenz zur Ortsbindung (die immer auch eine soziale und kulturelle Bindung in einem vertrauten „Wir“ in Unterscheidung zu einem „sie“ der Anderen ist) hat offenbar bis in die Geschichte unserer Menschwerdung (Anthropogenese) reichende Wurzeln (siehe Beiträge Bernhard Verbeek, Christian Kaden). Auch für höhere Tiere ist das Phänomen der Bindung an ein „Heim“ (Revier, Ortsbindung, Territorium) reichlich untersucht und belegt. Der prominente Tierpsychologe, Verhaltensforscher und vormalige Direktor des Züricher Zoos, Heini Hediger schrieb dazu:

„Seiner ganzen psychischen Eigenart nach ist das menschliche Kleinkind ebenso auf ein Heim im biologischen Sinne angewiesen wie ein Octopus, eine Maus, ein Fuchs oder ein Flusspferd. Das Heim ist in ihrem Psychotop ein Bestandteil von grundlegender Wichtigkeit, so sehr, daß sein Fehlen wesentliche Ausfallerscheinungen zur Folge haben kann...“ (Hediger 1979:57).

Um sich hier nicht in Ismen eines „konstruktivistischen Diskurses“ zu verzet-

teln oder zu verwirren, kann es hilfreich sein, wenn wir unter einem ganzheitlichen, interdisziplinären Verständnis des Menschen als biopsychosoziale Einheit berücksichtigen, dass jedem Handeln des Menschen stets eine biologische Verhaltenstendenz, eine modifizierende kulturelle Ausprägung und eine individuelle Erfahrung, Kompensation sowie Sinnggebung zugrunde liegt (Jung 2011:15ff.). Wenn wir das als Einheit und nicht als Gegensätze verstehen, können wir Aussagen verschiedener Disziplinen in einem epistemologischen Sinne in ein Gesamtbild einordnen.

Hat also das Bedürfnis nach Heimat im Menschen doch eher tiefe, bis ins Unterbewusste reichende Wurzeln (Beiträge von Bernhard Verbeek und Christian Kaden in diesem Band)? Können Entwurzelungen Leid und psychische Störungen hervorrufen (Beiträge Glenn Albrecht, Hellmuth Henneberg, Wolf Schluchter)? Gehört ein gerüttelt Maß an emotionaler und werthaltiger Beheimatung zu nachhaltiger Entwicklung dazu? Wie entsteht „Beheimatung“, wie lässt sie sich sinnvoll fördern (Beiträge Arne Drews/ Felix Hollerbach, Lars Fischer, Beate Mitscherlich, Aija Torklere, Manfred Walser)?

Heimat als deutsches Problem?

Mit dem eingangs Gesagten ist das Problem nur angesprochen. Seine Ursachen liegen vielleicht gerade in unserem Land in z.T. kollektiv unbewussten Prozessen² und damit Selbstverständlichkeiten. Immer wieder begegnen einem Menschen, denen Heimat etwas Vages oder Unwichtiges ist: Heimat sei dort, wo ich mich mit Menschen verstehe, dort, wo ich gerade bin oder: „mein Smartphone“ (siehe Beitrag Walser) oder auch einfach „egal“ oder „unwichtig“. Woher kommt das? Dem könnten wir näher mit einer anderen Frage kommen: Wie kann jemand eine Heimat schätzen, der durch Kriege oder Globalisierung entwurzelt wurde? Es mag an unsere jüngste Geschichte erinnert werden: Verlust, Zerstörung, Vertreibung und Holocaust haben Heimat mit unsäglichem Schmerz und mit bis heute andauernden Traumatisierungen verbunden, was möglichst zu verdrängen oder mit „Flucht nach vorn“ zu kompensieren war³. Die neue Heimat, die beargwöhnten Flüchtlinge und Aussiedler –man war froh, wenn man dies halbwegs überstanden und etwas daraus gemacht hatte. Leistung als Kompensation – die durchlittenen Schmerzen haben niemanden interessiert. Die in gravierendem Maße auf diese Weise brüchig gewordene Tradition sowie das einstige Selbstverständnis von Heimat als vertrautem Rückzugsort und Identitätsanker mussten aus

2 Über gesellschaftlich kollektive unbewusste Prozesse in der Moderne siehe Fromm (1995).

3 Hierzu liegt inzwischen ein beeindruckende empirische psychologische und psychoanalytische Literatur vor, z.B. Bode 2004, Hirsch 2004, Robert 2005 u.a.

Gründen des Selbstschutzes teilweise ins Gegenteil verkehrt werden: Was man nicht (mehr) hat oder bekommt, das muß abgelehnt werden. Dazu kommt, dass sich die Nationalsozialisten, die – zuweilen nicht einfach durchschaubar – Heimatbedürfnis und -gefühle schamlos demagogisch mißbrauchten, als Verbrecher herausstellten (siehe Beitrag Regine Auster). Der vertriebene Bürger war so im doppelten Sinne Opfer und Mißbraucher. Verständlich, aber wenig verzeihlich, dass eine Reihe von Historikern und Sozialwissenschaftlern dies zum Anlass nahmen und nehmen, das Konzept Heimat für zerstört und unnötig zu erklären. Vielleicht sind sie selber Entwurzelte? Wenn heute eine interdisziplinäre Zusammenschau Heimat als wesensbedingtes Bedürfnis des Menschen anerkennt, so könnten doch unbewusste psychische Abwehrprozesse als Schutzmechanismen ein Verständnis für diejenigen liefern, denen dieses Bedürfnis zerstört wurde oder die es, z.B. durch kriegsbedingte Migration, Vertreibung oder erzwungene Globalisierungs-„Flexibilität“ nicht aufbauen konnten. Leider haben wir in dem vorliegenden Band dazu keinen Psychoanalytiker vertreten.

Vielleicht, dies wäre ein daraus verständlicher Gedanke, spielen die deutschen Entwurzelungserfahrungen auch dafür eine Rolle, dass in Deutschland keine Heimatwissenschaften entstanden, sondern (im ehem. Westen) Regionalwissenschaften. Der vertraute und mit der eigenen Identität emotional verbundene Begriff „Heimat“ wird nun durch den distanziert beschreibenden geografischen Begriff „Region“ ersetzt. Dass es Heimatgefühle gibt, wissen wir, „Regionalgefühle“ wäre ein Unwort.

Oder eines der Globalisierung?

Hier ließe sich als gewichtiges Argument entgegenhalten, dass solche Prozesse m.o.w auch in anderen Ländern in den letzten Jahrzehnten abliefen. Man kann aber, um eine Metapher zu gebrauchen, Flöhe *und* Läuse zugleich haben. Der durch die Rahmenbedingungen des kapitalistischen Wirtschaftssystems seit einem halben Jahrhundert, besonders aber die letzten Jahrzehnte immer stärker werdende existenzrelevante Flexibilitätsdruck auf die Menschen kann m.E. auf zwei Weisen vom Individuum beantwortet werden. Erstens: Es ärgert sich dauerhaft über dieses Muss, was sich unangenehm auf das Lebensgefühl auswirkt und die Kontrollüberzeugungen und Motivationen schwächt bzw. kränkt. Diese „kognitive Dissonanz“ (Festinger bei Krech/ Crutchfield 1992:31ff.) ist schwer auszuhalten. Zweitens: Es verdrängt die Tatsache des Muss und wendet sie mit fatalistischen, modernistischen u.a. dazu passenden Argumenten ins Gegenteil: Es fügt sich nun mit Einverständnis darein und findet – was natürlich immer geht – sein Gutes daran. Das wird auch durch unser aller unbewusste Bereitschaft zur Konformität (Forgas

1995) unterstützt: Wenn es a) viele oder scheinbar alle machen und zudem b) von den Autoritäten Politik, Medien und auch bestimmten Wissenschaftlern positiv dargestellt wird, tue ich es auch. Interessanterweise beschreibt der Mediziner und Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich diesen Umstand schon 1965:

„...dann wird mir eine gewisse, sich ganz unsentimental gebende soziologische Auffassung, die das alles als Unvermeidlichkeiten des sozialen Daseins hinzunehmen bereit ist, fragwürdig. Es gibt einen modernen Snobismus: er kommt sich wirklichkeitsnahe, aufgeklärt vor, weil er die sentimentalischen Rückwärtsträume unter der Last dessen, was uns gegenwärtig weh tut, nicht mitmacht; aber de facto vollzieht es ein faules appeasement mit allem, was ungekonnt, brutal, verachtungswürdig an unserer Gegenwart ist. Ich rechne auch einige Soziologen und Sozialpsychologen unseres Landes zu dieser Gruppe der *geheimen Beruhiger*.“ (Mitscherlich 1965:24).

Wenn bereits eine Elterngeneration mit Kleinkindern notwendigerweise öfter den Lebens- und Arbeitsort wechseln muß, wird der Aufbau einer Heimatbeziehung beim Kind be- oder verhindert. Unter diesem gedanklichen Ansatz ist kritische Reflexion und weitere Forschung notwendig.

Sein oder Bewusstsein?

Und schließlich, um noch ein Problem um die Heimat anzusprechen: Heimat als eine Orte, Gemeinschaft, Kultur und Arbeit umfassende Befindlichkeit einerseits und die Interpretation oder ideologische Besetzung des Begriffs Heimat (und damit auch der politische Missbrauch des Begriffes) andererseits sind zwei verschiedene Paar Schuhe. Der große Kommunikationspsychologe Paul Watzlawick hat uns gelehrt: „Die Landkarte ist nicht das Land“ und „Die Speisekarte ist nicht die Speise“⁴. Dies scheint in manchen Diskussionen um Heimat vergessen worden zu sein (z.B. einzelne Autoren in Piechocki/ Wiersbinski 2007). Für denjenigen, der in der Bildung, dem Naturschutz oder der Regionalentwicklung in einer Heimat tätig ist, wird das, was dort real an Heimat gelebt und gefühlt wird, brauchbarer und nützlicher sein, als das, was über den Heimatbegriff gesagt, interpretiert und bewertet wird. Man könnte hier drei Ebenen unterscheiden, wenn Aussagen über Heimat getroffen werden:

1. Heimat als psychisches und psychobiologisches Bindungsphänomen
2. Benutzung des Heimatbegriffes durch die Herrschaftssprache (Indoktrination, Missbrauch, Umdeutung(sversuche))

⁴ Siehe hierzu Watzlawick et al. (1985).

3. Benutzung des Begriffes in der öffentlichen intellektuellen Diskussion (Indoktrinationsversuche).

Punkt 1. bezieht sich auf das Sein der Menschen und wie sie es selbst verstehen, 2. und 3. auf Gedanken, Interpretationen und Deutungen dieses Seins Anderer.

Ob Zukunft Heimat braucht, könnte sich als Scheinfrage herausstellen. Zukunft wird immer Heimat haben. Die Beiträge dieses Buches sollen helfen, wie wir diese Heimat verstehen, emotional bewahren, Beheimatungsprozesse behutsam fördern, Entwurzelungen entgegenwirken, Heimatbindungen für die Menschen nutzen und daraus Zukunft gestalten können.

Literatur

- Antweiler, Christoph (2009): Heimat Mensch. Was uns alle verbindet. Hamburg: Murmann.
- Bode, Sabine (2004): Die vergessene Generation. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fromm, Erich (1995): Die Entdeckung des gesellschaftlichen Unbewussten. München: Heyne.
- Hediger, Heini (1979 (1961)): Beobachtungen zur Tierpsychologie im Zoo und im Zirkus. Berlin: Henschel.
- Hirsch, Helga (2004): Schweres Gepäck. Flucht und Vertreibung als Lebensthema. Hamburg: Körber.
- Jung, Norbert (2011): Kultur – Weisheit der Gemeinschaft. In: Jung, Norbert/ Molitor, Heike/ Schilling, Astrid (Hrsg.): Natur im Blicke der Kulturen. Naturbeziehung und Umweltbildung in fremden Kulturen als Herausforderung für unsere Bildung. (Eberswalder Beiträge zu Bildung und Nachhaltigkeit Bd.1), Opladen: Budrich.
- Jung, Norbert (2012): Natur und Entstehung von Werten. In: Jung/ Molitor/ Schilling (Hrsg.), S.113-135.
- Jung, Norbert/ Molitor, Heike/ Schilling, Astrid (Hrsg.) (2012): Auf dem Weg zu gutem Leben. Die Bedeutung der Natur für seelische Gesundheit und Werteentwicklung. (Eberswalder Beiträge zu Bildung und Nachhaltigkeit Bd.2), Opladen: Budrich.
- Gebhard, Ulrich (2012): Zur Bedeutung von Naturerfahrung für seelische Entwicklung, Wohlbefinden und Gesundheit. In: Jung/ Molitor/ Schilling (Hrsg.), S.31-42.
- Krech, David/ Crutchfield, Richard (1992): Grundlagen der Psychologie. Bd. 7. Weinheim: PVU.
- Mitscherlich, Alexander (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Roberts, Ulla (2005): Starke Mütter – ferne Väter. Über Kriegs- und Nachkriegskindheit einer Töchtergeneration. Gießen: Haland&Wirth.

Piechocki, Reinhard/ Wiersbinski, Norbert (Hrsg.) (2007): Die Vilmer Thesen und ihre Kritiker. Naturschutz und Biologische Vielfalt Bd:47, Hrsg. BfN Bonn. Münster: Landwirtschaftsverlag.

Watzlawick, Paul/ Beavin, Janet H./ Jackson, Don D.(1985 (1971)): Menschliche Kommunikation. Bern...:Huber.

Bitte fragen Sie jederzeit, falls etwas unklar ist oder Dinge auftauchen, die hier nicht behandelt sind!

Speichern Sie die Datei auf Ihre Festplatte (z.B.: „Datei Speichern Unter“ C:\Formatierung.doc). Drucken Sie sich die drei Seiten Text aus bzw. speichern Sie sich diesen Text einmal als separate Datei mit Formatierungshilfen, einmal als Arbeitsdatei zum Einfügen Ihres Textes.

Öffnen Sie dann diese Datei und fügen Sie Ihre Textdatei ein („Einfügen Datei“ dann entsprechende Pfadangabe).

Bitte deaktivieren Sie auf jeden Fall unter „Format“. „Optionen“. „Auto-Format“ den Punkt „Beibehalten: „Zuvor zugewiesene Formatvorlagen“.

Über den Befehl „Format. AutoFormat“ müsste eine Verknüpfung der meisten Formate automatisch passieren. Die übrigen Zuweisungen müssen Sie per Hand vornehmen.

Besteht Ihr Manuskript aus mehreren Dateien, können Sie diese Datei unter unterschiedlichen Dateinamen abspeichern und die einzelnen Teile des Manuskripts einzeln „einfügen“.

1. **Überschrift 1: 14 Punkt (pt)**
Schriftgröße/15 pt Zeilenabstand.
Hängender Einzug.

2. **Überschrift 2: 12 pt Schriftgröße/13 pt Zeilenabstand.**
Fett, 30 pt davor, 18 pt danach

3. *Überschrift 3: 11/12 pt kursiv, 18 pt davor, 12 pt danach*

4. Überschrift 4: 10/11 pt gewöhnlich, 12 pt davor, 12 pt danach

StandardOE: 10 pt gewöhnlich, kein Erstzeileneinzug (immer nach Überschriften oder Leerzeilen)

Standard: 10 pt gewöhnlich, Erstzeileneinzug 0,6 cm; Fußnotenziffern im Text⁵

- Aufstellung: in Grundschrift oder
- Aufstellungspetit: 8,5/9,5 pt, hängender Einzug jeweils 0,6 cm.

Halbezeile: eine halbe Leerzeile jeweils vor und nach Aufzählungen, Schriftänderungen (Zitaten etc.) u.ä.

Zitate: 8,5/9,5 pt, je eine halbe Leerzeile davor und danach (bereits im Druckformat enthalten).

Tabellen/Abbildungen: Die Titel werden in Grundschrift gesetzt

Text	Rahmen
Arial (oder ähnlich) 7/9 pt	so wenig Linien wie möglich; bitte keine „Gefängnisse“!
Die Schrift für Tabellen und Abbildungen darf von der Grundschriftart abweichen.	Je eine waagerechte Linie zum Absetzen des Tabellenkopfes, bzw. zum Aufzeigen des Tabellenendes.

Quelle: wie Zitat

Literaturverzeichnis: 9/10 pt, hängender Einzug 0,6 cm; ob Verlagsangaben gemacht werden oder nicht, ist Ihnen überlassen; nur einheitlich sollte es sein! Bitte Autorennamen nicht weiter hervorheben – der hängende Einzug ist Hervorhebung genug. Bitte keine Leerzeilen zwischen den einzelnen Absätzen!

Wenn zwei oder mehr Überschriften aufeinanderfolgen, fällt der Abstand vor

⁵ Fußnoten auf der Seite: 8/9 pt, hängender Einzug: 0,6 cm. Leider stellen viele Textverarbeitungsprogramme die Fußnotenziffer in der Fußnote hoch – das sollte nach Möglichkeit manuell geändert werden! Bitte in keinem Falle Leerzeilen zwischen die Fußnotenblöcke!

der jeweils folgenden Überschrift weg.

Bitte orientieren Sie sich auch an unserem Typoskriptmuster. Und zögern Sie nicht, uns anzurufen. Wir helfen Ihnen gern auch technisch weiter.